

## Metaphern der Seele – Psychoanalyse zwischen Natur- und Geisteswissenschaft<sup>1</sup>

Horst Kächele<sup>2</sup>

Vortragsreihe des Humboldt Studienzentrums mit dem Studium Generale der Universität Ulm  
1.11.07

Die Sprachfigur der Metapher ist der Rhetorik entsprungen und hat sich nach Adoption durch viele Eltern schließlich als *Metaphorologie* verselbständigt (Blumenberg 1960). Originelle Metaphern tragen in besonderem Maße dazu bei, daß neue Ideen an Anschaulichkeit gewinnen. In allen Wissenschaften haben Metaphern insbesondere bei Entdeckungen eine hervorragende Funktion, weil sie Bekanntes und Vertrautes mit noch Unbekanntem und Fremdem verbinden. Sie sind geeignete Mittel, zu jener Ausgewogenheit zu führen, die in Kants Aphorismus impliziert ist, daß Begriffe ohne Anschauung leer, Anschauung ohne Begrifflichkeit aber blind sind.

Seit der bahnbrechenden Untersuchung von Richards (1936) hat das Problem der Metapher viele Wissenschaftler angezogen. Sprachwissenschaftliche und multidisziplinäre Studien zeigen, daß die Metapher offensichtlich in vielen Disziplinen der Humanwissenschaften von größtem Interesse ist.

Der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, war – wie man heute sagen würde – Neurowissenschaftler. Von der Neuroanatomie und der zeitgenössischen Neurophysiologie herkommend, benutzte Freud Vergleiche aus der Biologie, um sich auf dem neuen, unvertrauten Gebiet seelischer Störungen orientieren zu können. Im Alter erst sprach er die Warnung aus, man solle "der Versuchung widerstehen, mit der Endokrinologie und dem autonomen Nervensystem zu liebäugeln, wo es darauf ankommt, *psychologische Tatsachen durch psychologische Hilfsvorstellungen* zu erfassen" (1927a, S. 294).

Insofern sich *metaphorische* Beschreibungen auf *nichtpsychologische* Hilfsvorstellungen stützen - und dies trifft auf weite Strecken des psychoanalytisch-theoretischen Überbaus, die sog. Metapsychologie, zu -, bewegt man sich also außerhalb der Forderungen, über deren Verbindlichkeit sich der geniale Gründer in Pionierzeiten freilich selbst hinweggesetzt hat.

---

<sup>1</sup> Dieser Text basiert auf Auszügen aus Thomä u. Kächele (2006a u. 2006b)

<sup>2</sup> Universitätsklinik Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm

Freuds *Metaphorik* - wie Erregungssumme, Abfuhr, Besetzung, Bindung etc. - entstammt der Neurophysiologie des letzten Jahrhunderts, weshalb der Wissenschaftshistoriker Sulloway (1982) von Freud als dem ‚Biologen der Seele‘ gesprochen hat. Selbstverständlich ist nicht der Gebrauch von Metaphern als solcher zu kritisieren. Denn jede wissenschaftliche Theorie lebt von und mit ihrer metaphorischen Sprache (Grossman u. Simon 1969; Wurmser 1983). Durch Metaphern werden Bedeutungen von einem primären (vertrauten) Gegenstand auf ein sekundäres (fremdes) Objekt dem Wortsinn entsprechend *hinübergetragen*, wie Grassi (1979, S. 51 ff.) an der Geschichte des Begriffs aufgezeigt hat. Durch die dabei gezogenen Vergleiche wird, nichts entschieden, aber sie tragen dazu bei, daß man sich im neuen, noch unbekannten Gebiet heimischer fühlen kann. Es war also naheliegend, daß sich Freud beim Vorstoß in Neuland auf die Neurologie seiner Zeit stützte und beispielsweise den psychischen Apparat mit dem Reflexbogen verglich oder das Unbewußte, das Es, als ein "Chaos, einen Kessel voll brodelnder Erregungen" (1933a, S. 80) beschrieb und viele andere ökonomisch-quantitative Gleichnisse prägte.

Aus praktischen und wissenschaftlichen Gründen ist es aber entscheidend zu klären, wie weit die Ähnlichkeit reicht, die durch Metaphern abgedeckt wird. Es kommt darauf an, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der durch die Metapher miteinander verbundenen Gegenstandsbereiche voneinander zu differenzieren, d. h. die positiven und v. a. die *negativen Bereiche der Analogie* zu bestimmen (Hesse 1966; Cheshire 1975). Ein treffendes Gleichnis deckt die Ähnlichkeit besser ab als ein unpassendes. Eindrucksvolle Metaphern lassen aber auch vergessen, die Unähnlichkeit - also den Bereich der Verschiedenheit - zu präzisieren, und sie täuschen einen hohen Erklärungswert vor. Freud hat viele Metaphern geschaffen, in denen sich Psychoanalytiker bis heute heimisch fühlen. Unpassende Metaphern wurden aufgegeben, als die Theorie modifiziert wurde. Aber der Bereich der "negativen Analogie", also die Verschiedenheit, blieb häufig ungeklärt. Es ist sogar wahrscheinlich, daß viele der von Freud geprägten Metaphern vom Glauben an einen Isomorphismus, d. h. an eine Gleichheit der miteinander verbundenen Bereiche, getragen wurden. Sonst hätte er nicht davon gesprochen, ja geradezu die Hoffnung geäußert, daß eines Tages die psychologischen Termini durch eine physiologische und chemische Einheitssprache im Sinne des materialistischen Monismus ersetzt würden (Freud 1920g, S. 65).

Erschwerend kommt hinzu, daß nicht wenige psychoanalytische Metaphern, die ihre primäre Bedeutung in der Neurophysiologie des letzten Jahrhunderts hatten, eine wissenschaftliche Reputation mit sich tragen, die sie in ihrem ursprünglichen Feld längst verloren haben, ohne daß sie in ihrem sekundären Gegenstandsbereich eine zureichende

empirische Begründung gefunden hätten. Die alte Bildersprache deformiert sogar die gewonnene psychoanalytische Erfahrung und ihre Interpretation. Die Metaphern, von denen die Metapsychologie lebt, hatten einmal eine nützliche integrative Funktion, weil sie eine Brücke vom bekannten zum unbekannten Ufer geschlagen haben. Danach trug die Bildersprache dazu bei, in der psychoanalytischen Bewegung die Identität des Psychoanalytikers zu formen. Neue Metaphern sind denkbar. Cox u. Theilgaard (1987) spielen mit dem überraschenden Gedanken, das Seelenleben in Begriffen der Musik – wie Dissonanz, Kontrapunkt, Harmonie – zu beschreiben. Wenn es sich als nützlich erweisen sollte, warum nicht? Gute Klinikern haben längst ein Repertoire von solchen frischen Metaphern parat. Wir brauchen dazu die Fähigkeit, Wert und Begrenztheit der Metaphern der traditionellen Theorie zu sehen, und wir brauchen den Mut, frische Metaphern an deren Stelle zu setzen, schreibt der Göttinger Psychoanalytiker und Sprachwissenschaftler Buchholz (2000, S. 64).

Zum Beispiel benutze Freud die Ausdrücke ‚Besetzung‘ und ‚Besetzen‘. Zum Beispiel „eine Erinnerungsspur wird libidös besetzt“. Doch was hat sich Freud unter Besetzung vorgestellt? In der 13. Ausgabe der *Encyclopaedia Britannica* schrieb er 1926 einen Beitrag: "Psychoanalysis: Freudian School"<sup>3</sup>.

Die ökonomische Betrachtung nimmt an, daß die psychischen Vertretungen der Triebe mit bestimmten Quantitäten Energie besetzt sind (*Cathexis*) und daß der psychische Apparat die Tendenz hat, eine Stauung dieser Energien zu verhüten und die Gesamtsumme der Erregungen, die ihn belastet, möglichst niedrig zu halten. Der Ablauf der seelischen Vorgänge wird automatisch durch das Lust-Unlust-Prinzip reguliert, wobei Unlust irgendwie mit einem Zuwachs, Lust mit einer Abnahme der Erregung zusammenhängt (1926f, S. 302; Hervorhebung im Original).

Psychoanalytiker bemühten sich lange Zeit - aufgrund von Freuds ökonomischer Hypothese - darum, die Besetzung nachzuweisen und hierfür groteske Formeln anzugeben (wie Bernfeld u. Feitelberg 1930) oder verzwickte Transformationen der Libido zu beschreiben (wie Hartmann, Kris u. Loewenstein 1949). Noch entscheidender ist, daß bis in die jüngste Vergangenheit Analytiker dem Begriff "Besetzung" wegen seiner scheinbaren Präzision eine erklärende Kraft zuschreiben und daß auch die psychoanalytische Deutungspraxis, oft unbemerkt von der aus heutiger Sicht unhaltbaren Abfuhrtheorie gesteuert wird. Natürlich kann sich ein Leser unter ‚Besetzen‘ etwas vorstellen, weil er die Bedeutung der

---

<sup>3</sup> Die deutsche Fassung erschien 1934 unter dem Titel "Psycho-Analysis"

verschiedenen umgangssprachlichen Verwendung auf das neue Gebiet überträgt, also die Bezeichnung metaphorisch versteht.

Es geht hierbei um die Frage der Beziehung der erklärenden psychoanalytischen Theorie zum Erleben des Patienten. Programmatisch formulierte Freud den Schritt von der beschriebenen Phänomenologie des Erlebens zur psychoanalytischen Erklärung in den *Vorlesungen* (1916-17, S. 62):

Wir wollen die Erscheinungen nicht bloß beschreiben und klassifizieren, sondern sie als Anzeichen eines Kräftespiels in der Seele begreifen, als Äußerung von zielstrebigem Tendenzen, die zusammen oder gegeneinander arbeiten. Wir bemühen uns um eine *dynamische Auffassung* der seelischen Erscheinungen. Die wahrgenommenen Phänomene müssen in unserer Auffassung gegen die nur angenommenen Strebungen zurücktreten (Hervorhebung im Original).

In dieser Hinsicht macht es keinen Unterschied, ob von Ich und Über-Ich gesprochen wird, denn weder das eine noch das andere ist mit dem erlebenden Ich gleichzusetzen. Der englische Übersetzer von Freuds Werke, Strachey, stellte in seiner Einleitung zu Freuds Schrift *Das Ich und das Es* (*The Ego and the Id* ) zutreffend fest:

Das deutsche Wort 'das Ich' hat zwei Bedeutungen. Freud verwendet es in umgangssprachlicher Bedeutung synonym für Person oder für das persönliche Selbst als Ganzes einschließlich des Körpers **und** in der psychoanalytischen Theorie als Teil des psychischen Apparates, der durch seine Eigenschaften und Funktionen charakterisiert wird (*Standard Edition* , vol. 19, S. 7 f.).

Freud versuchte das ich-hafte Erleben und Handeln einer Person durch die Theorie eines seelischen Apparates zu erklären, in dem Substantive wie Es, ICH und Über-Ich eine zentrale Rolle spielen.

Jedoch zieht dies eine Gefahr nach sich, die Freuds Mentor, der Internist Breuer u. auch Freud selbst (1895) gesehen haben:

Allzuleicht verfällt man in die Denkgewohnheit, hinter einem Substantiv eine Substanz anzunehmen, unter "Bewußtsein", ..... allmählich ein Ding zu verstehen; und wenn man sich gewöhnt hat, metaphorisch Lokalbeziehungen zu verwenden, wie "Unterbewußtsein", so bildet sich mit der Zeit wirklich eine Vorstellung aus, in der die

Metapher vergessen ist und mit der man leicht manipuliert wie mit einer realen. Dann ist die Mythologie fertig (Breuer u. Freud 1895, S. 199).

Die Warnung wurde wenig beachtet, was mit der unzureichenden Berücksichtigung philosophischer Gesichtspunkte zu tun hat.

Hört er "Es", klingt beim deutschen Hörer das unpersönliche Fürwort mit - "es fällt mir ein", "es stößt mir etwas zu", "es hat mir geträumt", "es hat mich überwältigt". Das unpersönliche Fürwort übernimmt in diesen Beschreibungen von Gefühlszuständen die aktive Rolle: es vollzieht sich etwas an mir, es ekelt mich, es drängt mich, es überwältigt mich, es ängstigt mich, es reizt mich - die Impersonalien sind zur Darstellung innerer Gefühlszustände besonders geeignet. Auch Nietzsche scheute sich nicht trotz aller Kritik am Denken in Substanzen, von Willen, Macht, Leben, Kraft usw. zu sprechen, wenn es darum ging, die Enge des Ich-Bewußtseins aufzuheben. Allen Warnungen zum Trotz werden die Substantive immer wieder reifiziert, weshalb auch das psychoanalytische Es mit einer Fülle von Eigenschaften ausgestattet und zum Homunkulus wurde.

Anthropomorphe Erklärungen sind eben Teil einer Metaphorik, bei der sich der Mensch unbewußt zum Maß aller Dinge macht und demgemäß auch in der verborgenen, in der noch unbewußten menschlichen Natur, im Es, das Ich bzw. seine Wünsche und Absichten zu finden versucht. Trotz Freuds physikalistischer Sprache bewahrten ihn die anthropomorphisierenden Metaphern, die reichlich zur Erklärung unbewußter Prozesse verwendet wurden, sowie sein Festhalten an der psychoanalytischen Untersuchungsmethode als einer rein tiefenpsychologischen davor, dem substantivierten Es eine körperliche Substanz zu geben. Kommt es zu solchen Grenzüberschreitungen, fehlt nur noch ein winziger Schritt, und schon ist man bei Krankheiten des Es, bei seiner Gleichsetzung mit körperlichen Prozessen und ihrer Pathologie: das philosophische Es der Romantik und der Lebensphilosophie, das Es Nietzsches werden dann zum psychosomatischen Es Groddecks, und die mystische Einheitswissenschaft, das Ziel einer unstillbaren Sehnsucht, scheint nahegerückt zu sein: Groddecks Psychosomatik und ihre Verwandten lassen grüßen (Groddeck 1921).

Was meinen wir mit *Es* ? Diese Frage läßt sich gründlicher beantworten, wenn man auch die geistesgeschichtlichen Hintergründe kennt, die Freud bis hin zur Wortwahl in Anlehnung an Nietzsches Es beeinflusst haben. Eine gebildete deutschsprachige Person wird mit dem Es andere geistesgeschichtliche Zusammenhänge verbinden als der englische Leser der *Standard Edition* mit dem latinisierten Id. Aber die englische, französische oder deutschsprachige psychoanalytische Theorie des psychischen Apparates ist von dem

Patienten, der frei zu assoziieren versucht, gleich weit entfernt. Bettelheim (1984) macht die Latinisierung einiger Grundbegriffe und den Bildungsmangel vieler heutiger Patienten, die im Vergleich zum Wiener Bildungsbürgertum keinen Zugang zur klassischen Mythologie und zur Ödipussage hätten, dafür verantwortlich, daß die Psychoanalyse heutzutage Freuds Humanismus eingebüßt habe und abstrakt geworden sei.

Da Freuds Theorie wie jede andere auch vom Erleben abgehoben ist und die praktische Anwendung der Methode stets unabhängig davon war, ob der Patient jemals etwas von Sophokles' Drama gehört hatte oder nicht, sind die Argumente Bettelheims abwegig. Seine Kritik kann weder die Theorie noch den durchschnittlichen heutigen Patienten treffen, sondern die Art und Weise, wie Analytiker die Theorie über Es und Id benutzen. Gewiß können Theorien mehr oder weniger mechanistisch sein, und Freuds Theorie von der Verschiebung und Verdichtung sowie der bildhaften Darstellung als den wichtigsten unbewußten Prozessen ist vielleicht mechanistischer als These des französischen Psychoanalytikers Lacan (1978), das Unbewußte sei wie eine Sprache strukturiert.

## Teil 2

Für die klinische Arbeit ist bedeutsam, daß im psychoanalytischen therapeutischen Dialog Metaphern eine hervorragende Rolle spielen, weil in dieser Sprachfigur auch Konkretes mit Abstraktem verbunden werden kann. Denn es geht in der Therapie fortlaufend um die Klärung von Ähnlichkeiten und Unterschieden (Carveth 1984 b). Deshalb kann Arlow (1979) die Psychoanalyse als ein metaphorisches Verfahren bezeichnen. Er beruft sich darauf, daß die Übertragung als typisches Phänomen auf einen metaphorischen Prozeß zurückgehe, nämlich auf das Hinübertragen der Bedeutung von einer Situation in eine andere. Die behandlungstechnischen Konsequenzen dieser Auffassung werden im zweiten Teil dieses Vortrages skizziert.

Um der Bedeutung von Metaphern im psychoanalytischen Dialog näherzukommen, gehe ich nochmals auf die Herkunft der Bezeichnung ein. Das aus dem Griechischen stammende Wort bezog sich ursprünglich auf eine konkrete Handlung, nämlich auf das Hinübertragen eines Gegenstands von einem Ort zum anderen. Aristoteles bezeichnet die Metapher als "das richtige Übertragen" (eu metapherein), als das Vermögen, das Ähnliche zu schauen. Erst später beschreibt das Wort eine Stil- und Sprachfigur. Das Hinübertragen wird zur Metapher, wenn es nicht mehr *wörtlich*, sondern *bildlich* genommen wird. Metaphern nehmen eine Art von Zwischenstellung auf dem Weg zur vollen Symbolisierung ein. Sie sind in der anthropomorphen Bilderwelt und in der körperlichen Erfahrung des Menschen verankert.

Charakteristisch für die Metapher ist die Vermischung. In der Literaturwissenschaft werden die Begriffe Bild, Gleichnis, Vergleich und Metapher häufig synonym verwendet. Auch innerhalb der Linguistik ist die Abgrenzung zwischen den einzelnen Begriffen nicht übereinstimmend festgelegt. "Bild" dient oft als Oberbegriff für Metapher, Gleichnis und Vergleich. Beim Vergleich handelt es sich um eine bildhafte Wendung, die meist mit den Partikeln "als ob", "wie", "gleichsam" konstruiert wird. Ein Vergleich kann auch ohne Vergleichspartikel konstruiert werden.

Die Spannung zwischen Ähnlichkeit und Unähnlichkeit bei der Übertragung vom ursprünglichen Gegenstand zum neuen Bedeutungsgehalt ist für das Verständnis der Metapher zentral. Im Unterschied zum Gleichnis und Vergleich gilt für die Metapher, daß anstelle der Sache das Bild tritt, während im Gleichnis und Vergleich beides nebeneinander bestehen bleibt. Es ist deshalb anzunehmen, daß in bestimmten Kontexten des Dialogs Formulierungen wie die folgende: "Ich fühle mich *wie* eine verwelkende Primel" eine größere Distanziertheit des Sprechers beinhalten, als wenn er von sich sagt: "Ich *bin* eine verwelkende Primel." "Ich *bin* eine Qualle, die am Strand vertrocknet." "Ich *bin* eine Wüste." "Ich *bin* ein Stachelschwein." "Ich *bin* ein Scheißhaufen."

Bedenkt man, daß das Hinübertragen ursprünglich wörtlich verstanden wurde, ist es auch naheliegend, daß viele Metaphern durch Analogie zum menschlichen Körper entstanden sind und zu ihm zurückführen. Deshalb ist es unter therapeutischen Gesichtspunkten wesentlich, in der Bildersprache den unbewußten körperlichen Ausgangspunkt wiederzuentdecken und zu benennen. Freilich ist nicht zu erwarten, daß alle Metaphern auf bestimmte körperliche Erfahrungen zurückgeführt werden können. Jedoch lässt sich sagen, "daß sie [die Metapher] zur unbewußten Bedeutung hinführt - ähnlich wie Träume, Fehlleistungen oder Symptome" (Wurmser 1983, S. 679).

### *Der Analytiker als Bewässerungsingenieur*

Herr Gustav Y, der seine seelische Welt am Anfang der Behandlung als eine Wüste beschreibt, in der nur karge, resistente Pflanzen überleben, vergleicht die Auswirkung seiner Analyse mit dem Einfluß einer Bewässerungsanlage auf den kargen Wüstenboden, auf dem sich nun eine reiche Vegetation entwickeln könne. Besonders der unmerkliche Entwicklungsaspekt seelischer Vorgänge läßt sich gut durch pflanzliche Metaphern darstellen (Kächele 1982). Man kann sich nicht damit zufriedengeben, daß die Wüste lebt, so erfreulich die Veränderungen sind, die eine neue Metapher hervorgebracht haben. Für diesen Patienten war es ebenso überraschend wie wesentlich, daß er vom Analytiker gefragt wurde, warum

und wozu er seine Welt als Wüste gestalte. Hierbei wurde kontrafaktisch angenommen, daß dies nicht so sein müsse - eine Annahme, die bei neurotischen Patienten wegen des funktionellen Charakters ihrer Hemmungen stets gerechtfertigt ist - und warum er den Analytiker zum Bewässerungsingenieur gemacht habe. Diese Zuschreibung diene der angstvollen Abwehr eigener unbewusster Befruchtungsphantasien. Wie sich im Verlauf weiter zeigen ließ, war die Symptom- und Charakterbildung eine Folge der Verdrängung triebhafter Wünsche aus verschiedenen Quellen - eine Metapher, die Freud (1905d) zur Darstellung der Triebtheorie benutzte.

### *Die Quelle*

Frau Erna X hat sich früher bei Enttäuschungen und Spannungen wortlos zurückgezogen und allein und verzweifelt vor sich hin geweint. Nun werden von ihr Konflikte offener ausgetragen, aber trotzdem ist sie ratlos, wie alles weitergehen soll.

Schließlich kommt sie auf ihre Reserven zu sprechen. Diesen Gedanken greift ihr Analytiker auf, indem er ihre Reserven mit einer Quelle vergleicht, aus der sie schöpfen könne. Frau Erna X macht daraus eine Quelle, die sprudelt. Das Sprudeln wird zum Gleichnis. Frau Erna X lacht. "Das ist ein Bild", meint sie, "da können einem viele Gedanken kommen im Vergleich zu einem stehenden Gewässer. Ich sehe mich eher als stehendes Wasser denn als sprudelnde Quelle. Sprudeln ist für mich unmöglich - es wurde abgedreht." Die Sitzung endet mit dem Ausdruck der Genugtuung darüber, daß sie zur Quelle zurückfindet und mit Hilfe der Therapie auch weniger Fehler in der Erziehung ihrer Kinder macht.

Um so überraschter war der Therapeut, als Frau Erna X die folgende Sitzung mit der Mitteilung beginnt, daß sie nicht kommen wollte. Sie befinde sich im luftleeren Raum. Seine Frage, ob die letzte Stunde unergiebig gewesen sei, beantwortet Frau Erna X mit einem klaren Nein. Sie habe die Sache mit dem Sprudeln mitgenommen. Solche bildhaften Vergleiche würden sie sehr ansprechen. Sie dachte im Wartezimmer noch über das Sprudeln nach. Sie beschreibt die Lebendigkeit ihrer Tochter, die wirklich sprudele vor Übermut. Das Kind habe eine große Lebensfreude, das Vergnügen blitze in ihren Augen. Sie strahle Zufriedenheit aus und tobe wild. Sprudeln sei also eine Normalerscheinung bei Kindern. Frau Erna X schaut zurück auf ihre eigene Kindheit und die Einschränkungen, die ihr auferlegt wurden.

*P.: Ich habe vielleicht hier angefangen zu blubbern, aber der große Schwall könnte noch kommen, das Sprudeln. Es ist wie bei einem Wasserhahn, der so zuge dreht wurde, daß es äußerst schwierig ist, ihn Millimeter um Millimeter wieder zu öffnen. Es könnte mir nichts mehr einfallen, obwohl ich ja die gegenteilige Erfahrung gemacht habe.*



Der Analytiker interpretiert daraufhin, daß ihr Gedanke an das Aufhören motiviert sein könnte durch die Sorge, ihr könnte zu *viel*, nicht zu *wenig* einfallen.

P.: *Der Hahn wurde zuge dreht. Das ist ebenso einfach wie ungeheuer schwierig, weil ich beim Öffnen zugleich versuche, die Millimeter zurückzudrehen. Ich versuche, mir vorzusagen: Sei zufrieden mit dem, was du hast und komme mit dem zurecht. Ich sehe keine andere Möglichkeit.*

Die Zahl der Beispiele, die ich wiedergeben könnte, ist riesig. Ein Patient beschreibt sein Innenleben als ein altes Gemäuer, in dem es viele Zimmer gibt, für die kein Schlüssel zu finden ist; ein anderer Patient sieht sich als zahnloser Löwe – wobei sich dann die therapeutische brisante Frage stellt, wer ihm die Zähne gezogen hat. Pflanzliche Metaphern wie eine knorrige Eiche, oder wie ein Mimose sagen schon viel – jeder weiss, was gemeint ist. Woher stammt dieses intuitive Verstehen, möchte ich abschließend untersuchen.

### Teil 3

In der Linguistik gibt es verschiedene Theorierichtungen: Theorien, die die Metapher als Einheit der "langue" (nach dem Schweizer Linguisten F. de Saussure "Sprache" als Zeichensystem) betrachten und Theorien, die sie als Einheit der "parole" (die realisierte, "gesprochene" Struktur der Sprache) ansehen. Im Rahmen der "Langue-Theorien" wird davon ausgegangen, daß die Metaphorik eine Eigenschaft von Ausdrücken oder Sätzen in einem abstrakten sprachlichen System ist. Angeknüpft wird an die Aristotelische Bestimmung von Metapher, nach der die Metapher als ein um die Partikel "wie" verkürzter Vergleich gilt. Das "eigentliche" Wort wird durch ein fremdes ersetzt. Zwischen dem eigentlichen Wort und dem fremden Wort besteht Ähnlichkeit oder Analogie.

"Parole-Theorien" setzen voraus, daß Metaphern im Akt der Verwendung entstehen. Eine Richtung wird hier durch die Interaktionstheorie vertreten, die davon ausgeht, daß es für einen metaphorischen Ausdruck keinen eigentlichen Ausdruck gibt. Der Sprachwissenschaftler Weinrich (1968) geht davon aus, daß die Bedeutung einer Metapher sich aus der Interaktion zwischen der jeweiligen Metapher und ihrem Kontext ergibt. "Die metaphorische Bedeutung ist daher mehr ein Akt als ein Resultat, eine konstruktive Bedeutungserzeugung, die sich irgendwie durch eine dominante Bedeutung vollzieht, eine Bewegung von . . . zu . . . " (zit. nach Kurz 1982, S. 18).

Es lassen sich zwischen 2 grundlegenden Verstehensweisen von Metaphern unterscheiden: "Metaphorische Verwendung von X, die nur über die wörtliche Verwendung von X verstanden werden können", und "metaphorische Verwendung von X, die auch über

frühere metaphorische Verwendungen von X, über Präzedenzen, verstanden werden können" (Keller-Bauer 1984, S. 90). Beide Verstehensmöglichkeiten haben eine gemeinsame Grundlage. Während die wörtliche Kommunikation aber auf konventionelles Wissen angewiesen ist, beruht die nichtwörtliche Kommunikation auf nichtkonventionellem Wissen. Beim metaphorischen Verstehen werden gerade die nicht konventionalisierten Gedanken aktualisiert und die Kenntnis solcher "Gedanken" ist notwendig zum Verstehen. "Mit solchen assoziierten Implikationen verstehen wir eine Metapher" (Keller-Bauer 1984, S. 90).

In der gemeinsamen Interpretation der Bedeutung von Metaphern im Dialog zwischen Therapeut und Patient spielen die "assoziierten Implikationen" eine bedeutende Rolle, die über die Symbolbildung laufen.

Dabei ist ein gradueller Unterschied zwischen Metapher und Symbol zu beachten: Bei der Metapher ist die Aufmerksamkeit auf Wörter gerichtet, auf die semantischen Verträglichkeiten und Unverträglichkeiten. Hier wird das Sprachbewußtsein aktualisiert. Beim Symbol dagegen wird die wörtliche Bedeutung gewahrt, und die Referenz, das Gegenstandsbewußtsein, wird aktualisiert (Kurz 1982).

Beim Gleichnis handelt es sich um einen ausgebauten Vergleich: "Während der bloße Vergleich 2 Einzelvorstellungen einander zuordnet, erweitert das Gleichnis das Vergleichsmoment zu einem selbständigen Zusammenhang, wie das oft für die Gleichnisse der Epik, insbesondere die Homers, charakteristisch ist. Anders als bei der Metapher setzt das Gleichnis das Bild nicht an die Stelle der Sache, sondern stellt beides, durch eine ausdrückliche Vergleichspartikel verbunden miteinander" (*Der Große Brockhaus* 1954, S. 699).

### ***Zusammenfassung***

Psychoanalyse und ihre therapeutische Anwendung, die psychoanalytische Therapie wurden initial durch Freuds neurobiologische Ausbildung in ihrer Theoriesprache geprägt. Im Laufe der Jahrzehnte schwächte sich der naturwissenschaftliche Bedeutungsgehalt der theoretischen Metaphern zunehmend ab. Das dialogische Denken förderte eine Psychologisierung auch der konzeptuellen Metaphern. Die Untersuchung konkreter Therapiegespräche anhand von tonband-aufgezeichneten Stundenprotollen zeigt folgendes: Sehr oft werden in der Therapie Bilder, Gleichnisse und Symbole verwendet. Im Unterschied zur Alltagskommunikation bleiben Therapeut und Patient nun nicht der manifesten Bedeutung der metaphorischen Bilder verhaftet, sondern suchen nach den latenten Bedeutungsgehalten.

Oder anders gesagt: Der Therapeut arbeitet zusammen mit dem Patienten die lebensgeschichtliche Bedeutung von Wörtern, von Metaphern und Bildern heraus, die Patienten nur in ihrem eingeschränkten Bedeutungsgehalt bekannt sind.

## Literatur

- Arlow JA (1979) Metaphor and the psychoanalytic situation. *Psychoanal Q* 48: 363-385
- Bernfeld S, Feitelberg S (1930) Über psychische Energie, Libido und deren Meßbarkeit. *Imago* 16: 66-118
- Bettelheim B (1984) Freud und die Seele des Menschen. Claasen, Düsseldorf
- Blumenberg H (1960) Paradigmen zu einer Metaphorologie. *Arch Begriffsgeschichte* 6: 7-142
- Buchholz MB (2000) Die Zukunft der Psychoanalyse der Zukunft. In: Schlösser AM, Höhfeld K (Hrsg) *Psychoanalyse als Beruf*. Psychosozial-Verlag, Giessen, S 47-72
- Carveth DL (1984) The analyst's metaphors. A deconstructionist perspective. *Psychoanal Contemp Thought* 7: 491-560
- Cheshire NM (1975) *The nature of psychodynamic interpretation*. Wiley, London New York Sidney Toronto
- Cox M, Theilgaard A (1987) Mutative metaphors in psychotherapy. *The Aeolian mode*. Tavistock Publication, London
- Freud S (1905d) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. *GW Bd 5*, S 27-145,
- Freud S (1920g) Jenseits des Lustprinzips. *GW Bd XIII*, S 1-69
- Freud S (1926f) Psycho-Analysis. *GW Bd 14*, S 297-307,
- Freud S (1927a) Nachwort zur "Frage der Laienanalyse". *GW 14*, S 287-296
- Freud S (1933a) Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *GW Bd XV*
- Grassi E (1979) Die Macht der Phantasie. Zur Geschichte abendländischen Denkens. Athenäum, Königstein/Ts
- Groddeck G (1921) Der Seelensucher. Ein psychoanalytischer Roman. Internationaler Psychoanalytischer Verlag. Nachdruck Limes Verlag Wiesbaden 1971, Leipzig Wien Zürich
- Grossman WL, Simon B (1969) Anthropomorphism. Motive, meaning, and causality in psychoanalytic theory. *Psychoanal Study Child* 24: 78-111
- Hartmann H, Kris E, Loewenstein RM (1949) Notes on the theory of aggression. *Psychoanal Study Child* 3-4: 9-36
- Hesse MB (1966) *Models and analogies in science*. University Press, Notre Dame
- Kächele H (1982) Pflanzen als Metaphern für Selbst- und Objektrepräsentanzen. In: Schempp D, Krampen M (Hrsg) *Mensch und Pflanze*. Müller, Karlsruhe, S 26-28
- Keller-Bauer F (1984) Metaphorisches Verstehen. Eine linguistische Rekonstruktion metaphorischer Kommunikation. 142 Bände: *Linguistische Arbeiten*. Niemeyer, Tübingen
- Kurz G (1982) *Metapher, Allegorie, Symbol*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Lacan J (1978) Das Seminar von Jacques Lacan. Buch I (1953-1954): *Freuds technische Schriften*. Walter, Olten Freiburg im Breisgau
- Richards IA (1936) *The philosophy of rhetoric*. Oxford Univ Press, London Oxford New York

- Sulloway FJ (1982) Freud Biologe der Seele. Jenseits der psychoanalytischen Legende. Hohenheim, Köln
- Thomä H, Kächele H (2006a) Psychoanalytische Therapie. Band 1: Grundlagen. Springer MedizinVerlag, Heidelberg
- Thomä H, Kächele H (2006b) Psychoanalytische Therapie. Band 2: Praxis. Springer MedizinVerlag, Heidelberg
- Weinrich H (1968) Die Metapher. Poetica 2: 100-130
- Wurmser L (1983) Plädoyer für die Verwendung von Metaphern in der psychoanalytischen Theoriebildung. Psyche - Z Psychoanal 37: 673-700